

Helen und Morna Mulgray

Die Teneriffa-Connection

*Lady Detective Smith und Gorgonzola
auf heißer Spur*

Aus dem Englischen von
Anke und Eberhard Kreuzer

BLOOMSBURY BERLIN

BLOOMSBURY PUBLISHING • LONDON • NEW YORK • BERLIN

Jim Orr, leitender Ermittlungsbeamter beim britischen Finanz- und Zollamt, schien ausnahmsweise einmal betroffen. Auch wenn er sich nicht allzu viel anmerken ließ, verriet die Art und Weise, wie er die Papiere auf seinem Schreibtisch immer wieder neu sortierte, eine untypische Erregung.

»Tut mir leid, so mit der Tür ins Haus zu fallen, Deborah.« Er klang erschöpft. »Hatten einen kleinen Notfall in unserem Büro auf Teneriffa. Wir schicken Sie und Ihre Katze zur Unterstützung hin.«

»Das heißt, ich aale mich undercover in der Sonne und Gorgonzola gibt die Drogenschnüffelnase?«, witzelte ich. Nach meinem letzten frösteligen Auftrag im nasskalten schottischen Sommer kam die Sache nicht ungelegen.

Ich konnte ihm kein Schmunzeln entlocken. In nüchternem Ton informierte er mich über die Ermordung Bill Gardeners. Ich setzte zu einer Antwort an, doch er sprach hastig weiter. »Nach diesem plötzlichen Verlust ist die Operation Kanarienkresse praktisch zum Erliegen gekommen. Damit gehen monatelange Planungen den Bach runter.« Mit ernster Miene schwieg er einen Moment und bereitete mich so auf seine nächste Bitte vor. »Dann musste ich auf einmal an Ihre Katze Gorgonzola denken. Wissen Sie, Ambrose Vanheusen, gegen den sich unsere Ermittlungen wegen des Verdachts der Geldwäsche richten, hat eine Achillesferse.« Mit dem Daumen riffelte er die Ecken eines Stapels Papiere. »Genauer gesagt ist er von seiner reinrassigen Perserkatze besessen. Hier kommt Ihre Gorgonzola ins Spiel.«

»Also«, lachte ich, »Gorgonzola ist zwar eindeutig eine Perserkatze, aber dem *Aussehen* nach ...«

Während wir uns beide das struppige Haarkleid meines vierbeinigen Helfers plastisch vor Augen führten, entstand eine kurze Pause.

»Nun ja ...« Wieder strich er mit dem Finger über die Ecke seines Stapels. »Nach Bill Gardeners unglücklichem ... ähm, jedenfalls brauchen wir einen Maulwurf in Vanheusens Organisation, einen Ersatz für Bill Gardener. In seinem letzten Bericht hat uns Gardener mitgeteilt, er sei kurz davor, beweisen zu können, dass Kunden von Vanheusen per Kurier während vermeintlicher Immobilienbesichtigungen auf Teneriffa große Summen an ihn schickten. Seine Firma Exclusive sei folglich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine Tarnung für Geldwäsche. Wie's der Zufall wollte«, fuhr Jim Orr fort, »hat Exclusive gerade eine Stelle ausgeschrieben, sie suchen eine Assistentin im Bereich Freizeitgestaltung. Ich hoffe einfach, dass Ihre Perserkatze sowie Ihre Erfahrung in der Kundenbetreuung Vanheusen davon überzeugen werden, dass Sie die ideale Besetzung sind. Die Bewerbungsgespräche sind für Ende des Monats angesetzt. Was meinen Sie?«

»Na ja ...«

»Angesichts der Ermordung von Bill Gardener erteilen wir Ihnen nicht den Auftrag, nach Teneriffa zu gehen, Deborah.« Seine grauen Augen musterten mich eindringlich. »Es ist ganz und gar Ihre persönliche Entscheidung.«

Als das Flugzeug eine Woche später zum Landeanflug auf den Flughafen Reina Sofía ansetzte, blickte ich auf den Schauplatz der Operation Kanarienkresse hinunter. Weiße, flaumige Wolken warfen ihre Schatten auf das gekräuselte Meer. Durch das kleine Fenster betrachtete ich die schneebedeckte Kuppe des Teide, die Braun- und Grüntöne seiner zerklüfteten Ausläufer und, nä-

her an der Küste, die schimmernden rhombenförmigen Plastikplanen über den Bananen- und Tomatenplantagen – ein Paradies mit ganzjährigem Sonnenschein, warmem Wasser, subtropischem Regenwald und spektakulären Lava-Mondlandschaften unter dem steil aufragenden Kegel des Vulkans.

Doch dieses Eden hatte seine Schlange. Deshalb war Bill Gardener hierhergekommen. Deshalb kam jetzt ich. Vanheusens derzeitiges Unternehmen, das Luxusimmobilien verkaufte, war aller Wahrscheinlichkeit nach eine Geldwaschanlage für Erlöse aus Heroin- und Kokaingeschäften. Bereits mehrfach war unsere Behörde kurz davor gewesen, ihn dingfest zu machen, doch jedes Mal war er durch die fadenscheinigen Winkelzüge seiner Anwälte gerade noch mal davongekommen. Meine Vorgesetzten hatten meine Bewerbung um die Stelle einer Assistentin, einschließlich einem wasserdichten Lebenslauf, zügig auf den Weg gebracht. Jetzt lag es an mir.

Um auf der Zielgeraden noch etwas zu finden, das mich bei diesem entscheidenden Vorstellungsgespräch gegenüber meinen Konkurrenten empfahl, blätterte ich in meinem Ferienhaus ein weiteres Mal das Dossier über Vanheusen durch – die Polizeiberichte, die Zeitungsausschnitte, Seiten aus der Beilage einer Wochenzeitschrift. Ich schlug den Lifestyle-Artikel auf und ging ihn in der Hoffnung auf irgendeine Eingebung durch ... Die übliche Erfolgsgeschichte eines Geschäftsmanns ... ein doppelseitiges Bild, *Ambrose Vanheusen entspannt in seiner Orange-rie*, lautete die Unterschrift. Von Zitrusfrüchten war weit und breit nichts zu sehen, dafür herrschte eine verschwenderische Fülle an exotischen Passionsblumen, hellblauem Bleiwurz und einer bunten Mischung aus unbekanntem tropischen Pflanzen. Die Filigranwedel einer prächtigen Gruppe Baumfarne spendeten einem Arrangement aus weißen Malaienblumen in antiken Töpfen sowie einer schwarzen Perserkatze, die sich auf einem

weißen Samtkissen räckelte, angenehmen Schatten. Mein künftiger Arbeitgeber saß an einem gusseisernen Tisch. Er war Anfang bis Mitte dreißig, hatte braunes Haar mit dunkelblonden Strähnen, einen kurzgetrimmten Vollbart. Außer diesen listigen, berechnenden blassblauen Augen, die sich von seiner gebräunten Haut abhoben, deutete nichts darauf hin, dass er ein Al Capone, ein aalglatter Gauner war, der seine illegalen Organisationen sowohl am Drogen- als auch am Betrugsdezernat vorbei aufgebaut hatte.

Vanheusens obsessive Liebe zu seiner Perserkatze war also sein Schwachpunkt ... Fragte sich demnach, wie ich bei einem Gespräch möglichst geschickt meine eigene Liebe zu Katzen, insbesondere zu Persern, durchblicken lassen konnte. Es musste unauffällig geschehen ... Auf der Suche nach einer zündenden Idee vertiefte ich mich erneut in das Bild. Das Tier hatte ein prächtig dichtes, glänzendes und vor dem Weiß des Kissens auffällig schwarzes Fell. Ich schielte zu Gorgonzola hinüber, die sich zu einem Verdauungsnickerchen nach dem Frühstück ausgestreckt hatte. Reinrassige Perser gibt es nur in wenigen Farben, und eine schöne rote ist eine Rarität. Das war Gorgonzolas Pluspunkt, doch die Beschaffenheit ihres Fells ließ einiges zu wünschen übrig. Ohne drum herumzureden: *alles* zu wünschen übrig. Zwar hatte sie das charakteristische Gesicht einer Perserkatze, doch ein flauschig dichtes Fell besaß sie nur büschelweise. Bei einem Elternteil hatte es sich zweifellos um ein reinrassiges Exemplar der Spezies gehandelt, beim anderen dagegen wohl eher um irgendeine schmuddelig rotbraune Kreatur. Schon als sie klein war, hatte sie mottenzerfressen ausgesehen, daran hatte auch noch so viel Bürsten nichts ändern können.

Da wir gerade von der Pflege sprechen ... Ich legte das Dossier aus der Hand und zog die Bürste aus der Schublade. »Komm, Gorgonzola, Zeit für die Morgentoilette.«

Ich hatte den Satz kaum zu Ende gesprochen, als sie gähnte,

sich streckte und mir aufs Knie sprang. Beim ersten Bürstestrich durchs Fell schlossen sich ihre Augen, und sie ließ ein tiefes, kehliges Schnurren hören. Vielleicht genoss Ambrose Vanheusens Katze in diesem Moment dasselbe Ritual. Während ich mich durch Gorgonzolas verfilzte Stellen arbeitete, spielte ich in Gedanken noch einmal die Möglichkeiten durch, wie ich das Thema Katzen beim Bewerbungsgespräch einfließen lassen konnte, doch das Einzige, was ich am Ende in der Hand hatte, war eine Bürste voll rotbrauner Wolle.

Ich kraulte sie sanft hinterm Ohr. »Nun ja, trag dein Schicksal mit Würde.«

Keine Reaktion. Sie saß da und wiegte sich wie in Trance kaum merklich hin und her – oft der Eröffnungszug in einem geistigen Kräfteressen. Nur dass ich heute der Spielverderber war.

»Runter, Gorgonzola.« Bevor sie sich festkrallen konnte, stand ich auf. Mit einem halbherzigen Miau beugte sie sich der Schwerkraft.

Stich, Satz und Sieg an Deborah Smith. Gut und schön, doch das Bewerbungsgespräch stand bevor, und ich hatte mir immer noch nichts einfallen lassen. Geistesabwesend zupfte ich mir ein paar Katzenhaare von der Jeans. Flauschig. Haare, Katzenhaare. Genau die Antwort, nach der ich suchte. Falls ich bei der Vorstellung zufällig ein paar Haare von einer roten Perserkatze an meinem Blazer hatte ... lange, seidig rote Haare, deren Anblick dem Eigentümer eines schwarzen Exemplars das Herz höher schlagen ließ ... Gorgonzolas längste Haare, die richtig langen, seidig glänzenden Haare, befanden sich an der Spitze ihres ansonsten struppigen Schwanzes. Mit zusammengekniffenen Augen taxierte ich ihre liegende Gestalt. Sie hatte die besondere Gabe, Gedanken zu lesen, und so zuckte sie jetzt mit den Schurrhaaren, kringelte den Schwanz ein und legte das Kinn besitzergreifend auf die Spitze. Diese Haare mussten ausgezupft

werden, denn wenn ich sie abschnitt, bliebe die gewünschte natürliche Wirkung aus. Nachdem sie meinen prüfenden Blick eine Weile gespürt haben musste, machte sie ein Auge auf und wechselte unbehaglich die Stellung. Das Auge schloss sich bis auf einen Schlitz – ein unmissverständliches Bitte-nicht-Stören.

Ich verlegte mich auf Bestechung. Auf Schmeichelei. Nichts verfiel – nicht einmal ihre Leibspeise Tunfischstückchen. Sie schnupperte nur misstrauisch am Napf und klemmte den Schwanz noch fester ein. Ich schäme mich, es zuzugeben, doch an dieser Stelle sagte ich mir, ist sie nicht willig, so brauch ich Gewalt, und schreckte nicht länger vor dem Lockenraub – prosaischer, dem Auszupfen der Haare – zurück. Zu diesem Zweck griff ich zu Gorgonzolas Diensthalsband mit Minisender. Kaum hatte ich es ihr umgelegt, stand sie erwartungsvoll mit hochgerecktem Schwanz vor mir. Ein Sprung, ein Griff – mit einem kurzen Ruck hatte ich meine Haare.

Ich hatte mit einem schrillen Miauen der Entrüstung gerechnet, doch auf den fassungslos gekränkten Blick war ich nicht vorbereitet. Kurz darauf huschte ein rotbraunes Etwas unters Bett.

»Opfer in Ausübung deiner Pflichten. Tut mir leid, Gorgonzola«, murmelte ich voller Schuldgefühle.

Lang, seidig glänzend und rot hingen mir die gestohlenen Haare hartnäckig am Ärmel meines grünen Leinenblazers, als wären sie dort festgeleimt. Falls der lächelnde Mann auf dem schwarzen Ledersofa gegenüber durchschaute, dass ich sie absichtlich dort angebracht hatte, um im Zuge meines Fahndungseinsatzes seine Organisation zu infiltrieren, würde es mich zweifellos das Leben kosten. Auch Bill Gardener war unter Verdacht geraten und ...

Alles an Vanheusen und um ihn herum kündete von Reichtum. Von seinem Armani-Anzug und der schweren goldenen Armbanduhr bis zu den weißen Alpakafellen, die lose über die beiden schwarzen Ledersofas geworfen waren, vom Kamin-

schacht aus gebürstetem Stahl mit einer bemerkenswerten, in die Wand eingelassenen Feuerstelle, in der über grauen Keramikfliesen weiße Flammen flackerten, bis zu dem abstrakten Howard Hodgson mit seinem dramatischen Farbakzent in Rot, Blau und Gold vor der schwarzen Seidentapete. Auf einem schwarzen Lacktisch neben ihm schwebte eine himmlisch zarte, weiße Orchidee aus einem echten Lucie-Rie-Keramiktopf. Daneben waren ein Laptop, ein Telefon und ein in Leder gebundener Terminkalender säuberlich aufgereiht – die einzigen Gegenstände, die zu erkennen gaben, dass dieser Raum ein Büro und nicht der Salon eines Kunstliebhabers war.

»Wie Ihnen bekannt sein dürfte«, sagte er und schnippte sich ein mikroskopisch kleines Staubkörnchen von seiner dunklen Seidenkrawatte mit einem dezenten Muster in changierenden Farben, »rekrutiert sich die Klientel von Exclusive Teneriffa aus der Aristokratie und einer privilegierten, gut betuchten Oberschicht – der Elite der Gesellschaft. Daher bestehen wir auch bei unseren Mitarbeitern auf besonderen Qualifikationen.« Und nach einer wirkungsvollen Pause: »Wir hatten eine Menge Bewerber für diese Stelle. Aber Sie, Ms Smith, sind den übrigen in einer ganz bestimmten Hinsicht eine Nasenlänge voraus, und aus diesem Grund bin ich zuversichtlich, dass Sie tatsächlich die richtige Person für unser Freizeitprogramm sind.«

»Oh, vielen Dank, Mr Vanheusen.« Ich jubilierte. Phase eins der Operation Kanarienkresse war eingeleitet. Mit diesen Leuten ist nicht zu spaßen, sagte eine warnende Stimme in meinem Kopf. Ein einziger Ausrutscher und ...

»Sämtliche Bewerber, die in Frage kommen, sind intelligent, angenehm im Umgang und in der Reise- und Urlaubsbranche erfahren. Aber ...« Er strich sich mit dem Daumen über die Oberlippe. Einen Moment lang herrschte zwischen uns Schweigen.

Ich ersetzte mein gewinnendes Lächeln durch einen fragenden Blick.

»Aber nur Sie haben sich als Liebhaberin jenes Königs aller Tiere erwiesen – der *felis catus persia*, der Perserkatze.«

»Wie ... wie in aller Welt haben Sie *das* denn rausgekriegt?«
Ich machte große Augen, hütete mich jedoch vor Übertreibungen.

Er grinste. »Ihr Ärmel verrät Sie.«

Denk daran, auf den falschen Ärmel zu sehen. Ich musterte verblüfft meinen Blazer.

Um seine hellen Augen spielte ein Funken Erheiterung. »Ich verfüge nicht über telepathische Fähigkeiten, Ms Smith.«

Gott sei's gedankt. Aus meinem Repertoire angemessener Reaktionen griff ich zu einem unsicheren Lächeln.

»Versuchen Sie's mal mit dem anderen Ärmel.«

»Ach so ...« Ich schnappte ein wenig nach Luft und wischte mir hektisch, doch vergeblich über den Ärmel, um die roten Haare zu entfernen.

»Keine Sorge. Diesen Katzenhaaren verdanken Sie den Job.«

Es lief genau nach Plan. Die Chancen, dass er sich auf diese Katzenhaare fixieren würde, standen bestens. Ich setzte ein verlegenes, zartes Lächeln auf. »Darf ich daraus schließen, Mr Vanheusens, dass Sie selbst stolzer Besitzer einer Perserkatze sind?«

»Sein Bild hängt an der Wand hinter Ihnen, Ms Smith.«

Ich drehte mich um. Von einem Ölgemälde in einem satinieren Stahlrahmen blickten die bössartigen orangefarbenen Augen des schwarzen Katers aus dem Dossier auf mich herab. Eine unangenehme, übellaunige Schnauze deutete darauf hin, dass »The Prince«, wie sein Besitzer ihn nannte, nichts weiter als ein wunderschön herausgeputzter Ganove war.

»The Prince von Samarkand. Der absolute Champion.« In Vanheusens Stimme schwang Besitzerstolz.

»Er ist unglaublich!«, hauchte ich. »Einfach *süß!*«

Ich hatte genau das Richtige gesagt.

»Die edelste Perserkatze auf ganz Teneriffa – für mich von

unschätzbarem Wert«, schnurrte der Besitzer der Bestie von Sarmarkand. Er lehnte sich zurück. »Und jetzt, Ms Smith, erzählen Sie mir von *Ihrer* Katze.«

Ich sah meine mottenzerfressene Gorgonzola vor mir. Auch sie war ein absoluter Champion – als Drogenschnüffler für Ihrer Majestät Finanz- und Zollamt im unermüdlichen Einsatz gegen Heroin und Kokain.

»Ich muss zugeben, dass sie nicht in derselben Liga spielt wie The Prince.« Das aufrichtige Bedauern hätte ich unmöglich vorzutäuschen können. »Sie heißt Persepolis Desert Storm.«

Er strich sich wieder bedächtig mit dem Finger über die Lippe und senkte die Lider. Dann beugte er sich zu dem Lacktischchen vor und drückte auf eine Tastatur. »Nun, ich denke, ich habe genug gehört. Ihre Erfahrung als Reisebegleiterin und Kundenbetreuerin ist genau das, wonach wir suchen. Wenn das in Ihre Pläne passt, fangen Sie am besten gleich nächste Woche an.«

Äußerlich kühl, innerlich höchst zufrieden, nickte ich stumm.

»Dann wären wir uns ja einig.« Er erhob sich. »Monique wird Sie in Ihre Tätigkeit einweisen.«

Die Tür ging auf. Die große, schlanke, elegante Monique Devereux hätte durchaus in den Salon eines führenden europäischen Modehauses gepasst: Rock und Blazer waren perfekt geschnitten, die Schuhe aus dem weichsten Leder, der Schmuck dezent und teuer – ein Stil, der berufliche Autorität mit einer ultrafemininen Linie verschmolz. Ihr dunkles Haar war zu einer modischen französischen Rolle aufgesteckt, die ihre großen braunen Augen und das vollendet geschnittene Gesicht unterstrich.

Der Handschlag war kühl, das Lächeln professionell. »Willkommen bei Exclusive Teneriffa, Deborah.«

Hatte ich einen feindseligen Unterton herausgehört? Mir egal. Die erste Hürde hatte ich genommen. Ich war drin.

Als eine halbe Stunde später das elektrische Tor zum Vanheu-

sen-Anwesen lautlos hinter meinem Wagen zugging, summte ich eine kleine Melodie vor mich hin. Kanarienkresse lief. Die Vorbereitung der vergangenen Wochen hatte sich ausgezahlt – die Tagesausflüge zu Fuß oder im Geländewagen zu all den spektakulären Aussichtspunkten der Insel, die abseits von den überlaufenen Touristengebieten schlummerten, hatten sich gelohnt. Als Vanheusen mich fragte, welche Art von Zeitvertreib ich seinen Kunden zwischen den Besichtigungen seiner Immobilien angedeihen lassen wollte, konnte ich aus eigener Anschauung schwärmen. Die wahre Trumpfkarte hatte ich allerdings im letzten Moment am Ärmel getragen. Ich fuhr nach Hause, um meine Erfolgsmeldung abzusetzen.

Allerdings mischte sich in meinen Siegesrausch ein ernüchternder Gedanke, und meine Hymne blieb mir im Halse stecken. »Sie müssen mir bei Gelegenheit ein Foto von Persepolis zeigen, Ms Smith«, hatte Vanheusen gesagt. Was ich zunächst nur als höfliche Erwiderung meiner eigenen Komplimente verstanden hatte, erschien mir jetzt durchaus nicht ganz uneigennützig. Eine edle rote Perserkatze ist äußerst selten, besonders ein weibliches Tier. Das begehrrliche Glitzern in seinen Augen war mir nicht entgangen. Hatte ich in unser Katz- und Maus-Spiel einen Platzhalter eingeführt, einen Anspruch, den ich nicht einlösen konnte?

Das laute, ungeduldige Hupen eines Touristenbusses, der mit seinen riesigen vorstehenden Seitenspiegeln an ein Insekt mit Stielaugen erinnerte, riss mich aus meinen unbehaglichen Gedanken. Nun ja, kommt Zeit, kommt Rat. *Qué será será*. Im Moment musste ich mich erst einmal auf den Verkehr konzentrieren, der sich jetzt, zur Rushhour, durch die wichtigste Ader von Las Américas wälzte.

Die Zentrale für die Operation Kanarienkresse lag versteckt in einer der Nebenstraßen der Altstadt. Allerdings war der Begriff »Altstadt« ein wenig irreführend. Die einstigen Fischerhüt-

ten waren Hotels und Ferienwohnungen mit Balkon gewichen. Selbst das stimmungsvolle langgezogene Kreischen der Möwen auf der Suche nach Essensresten ging im Dröhnen eines motorisierten Abfallsaugers unter, in dessen Schlund Zigarettenstummel, Getränkedosen und Faltblätter verschwanden.

Das Finanz- und Zollamt hinter der Fassade von Extremreisen zwängte sich in einer etwas schmutzigen Gasse trister Hauseingänge mit Sprechanlage zwischen eine Wäscherei und ein Anwaltsbüro. Es lag somit weder versteckt, noch fiel es als einer von unendlich vielen Reiseveranstaltern in Los Christianos ins Auge. Wir boten exotische Fernziele und Individualreisen an. Nur wenige Passanten blieben vor dem Schaufenster stehen, um sich die Poster mit smaragdgrünen Reisefeldern in Vietnam, dem ewigen Schnee auf dem Everest beziehungsweise dem K2 oder mit einem Segelboot anzusehen, das sich in der Magellanstraße durch eisige, masthohe Wogen kämpft. Noch weniger kamen tatsächlich zur Tür herein, um Näheres zu erfahren, so dass der Ermittlungsbehörde für ihre verdeckten Aktivitäten reichlich Zeit blieb. Es war die perfekte Tarnung für unsere Undercover-Ermittlungen gegen den britischen Staatsangehörigen Vanheusen und *dessen* getarnte Aktivitäten.

Im schicken, wenn auch mit einem Schreibtisch, einem Telefon, einem Faxgerät und sauber gestapelten Prospekten eher spärlich eingerichteten Büro gab es nichts, was selbst bei misstrauischen Gemütern Verdacht erregen konnte. Dafür hätte der eine oder andere sicher liebend gern gewusst, was sich hinter dieser schlichten weißen Tür an der Rückseite des Raumes befand. Im Schutz der harmlos wirkenden Aktenschränke aus grauem Stahl waren die modernsten Satellitenkommunikationssysteme und Überwachungsanlagen installiert.

Das Parken war um diese Tageszeit kein Problem, und so stellte ich meinen Wagen vor dem Haus ab. Auf dem kleinen Schild an der Eingangstür zu Extremreisen stand *Von 13 Uhr bis*

17 Uhr geschlossen. Falsch. Das Finanz- und Zollamt schließt nie. Wir sind sogar am aktivsten, wenn andere schlafen. Als ich meinen Schlüssel einsteckte und die Tür öffnete, kündigte ein gedämpfter Summer mein Kommen an, doch ich wusste, dass ich bereits von dem Moment an von der Überwachungskamera erfasst worden war, als ich in die Straße einbog. In unserem Metier kann es nie zu viel Sicherheit geben. Ich legte den dicken Aktenordner über Exclusive auf einem Sessel ab und betrachtete mich wie beiläufig in dem rechteckigen Spiegel, der den größten Teil der Wand hinter dem Schreibtisch einnahm. In Wahrheit handelte es sich dabei um ein Fenster mit Spionglas. Ich strich mir über den Blazer, zupfte mir den Kragen zurecht und ordnete meine Frisur. Schließlich lächelte ich meinem Ebenbild anerkennend zu und signalisierte damit: Mir war niemand gefolgt, ich wurde nicht observiert, kurz gesagt, ich war sauber. Hätte ich irgendwelche Sicherheitsbedenken gehabt, dann hätte ich die Stirn gerunzelt, und die Tür wäre zugeblieben.

Als ich das deutliche Klicken von Hebelschlössern hörte, hob ich den Exclusive-Ordner auf und nahm ihn mit in den geheimen Bereich hinter der schlichten weißen Tür.

»Operation Kanarienkresse läuft«, sagte ich. »Dank Gorgonzola.«

»Dann ist er also auf die Katzenhaare angesprungen«, sagte Einsatzleiter Gerry Burnside mit einem anerkennenden Nicken. »Cleverer Schachzug. Jetzt, wo Sie den Fuß in der Tür haben, lassen Sie mal Ihre ersten Eindrücke hören.«

»Gemütlicher kleiner Schuppen, den Vanheusens da hat.« Ich setzte mich und schob die Akte über den Tisch. »Luxusvilla, von vorn bis hinten Marmor und exotische Hölzer. Riesiges Grundstück – Palmen, ausgefallene Pflanzen, manikürter Rasen und Bougainvilleen, so weit das Auge reicht. Natürlich rundum wie eine Festung gesichert: mehrere Schlösser an seiner Bürotür, elektronische Sperren und Videoüberwachung in den Fluren wie

auch im Garten. Laut Monique Devereux lässt er nachts Hunde frei auf dem Grundstück laufen.«

»Inwieweit ist sie Ihrer Meinung nach in Vanheusens Geschäfte eingeweiht?«

»Das kann ich Ihnen nach dem kommenden Montag sagen. Da muss ich mich zu einer Einweisung in die Arbeitsabläufe der Firma anmelden.« Ich schlug die Akte auf. »Die Strategie von Exclusive ist im Grunde einfach. Sie appellieren an die Eitelkeit, indem sie den Kunden damit schmeicheln, sie gehörten einer auserlesenen kleinen Gruppe an. Sehen Sie mal.« Ich legte den Finger auf den Marketing-Slogan, der in einer zentimetergroßen Schrift auf jeder Seite der Broschüren stand. *Wenn Sie fragen müssen, wer wir sind, dann sind Sie keiner von uns!* »Ist wie bei *Des Kaisers neue Kleider* – Eitelkeit trübt die Urteilskraft. Hindert daran, peinliche Fragen zu stellen. Interessant, nicht?«

Gerry nahm den Ordner und blätterte selbst darin. »Der Kerl hat Millionen in diese Organisation investiert, das meiste davon Drogengeld. Ist die einzige Erklärung.« Er sah auf. »Jetzt, wo Sie eine von denen geworden sind, Deborah, werden Sie sehr vorsichtig agieren müssen. Das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen, oder?«